

# Aus Platons Papierkorb

Franz von Kutschera, Universität Regensburg

## 1. Platons Spiel mit Theorien – Das Programm einer naturalistischen Bedeutungstheorie im *Kratylos*

Im *Kratylos* diskutiert Sokrates die Frage, ob die Wörter einer Sprache ihre Bedeutungen kraft Festsetzungen und Konventionen haben oder aufgrund einer natürlichen Affinität. Das ist die Kontroverse zwischen Konventionalismus und Naturalismus in der Bedeutungstheorie. Der Dialog endet auf den ersten Blick aporetisch, weil sowohl die konventionalistische wie die naturalistische These widerlegt wird. Ein zweiter Blick zeigt jedoch, daß Sokrates zwar im Gespräch mit Kratylos dessen Naturalismus widerlegt, im Gespräch mit Hermogenes, dem Konventionalisten, hingegen nicht gegen die konventionalistische These argumentiert, sondern gegen zwei andere Annahmen: (a) Die semantische Funktion der Wörter besteht darin, etwas zu bezeichnen; sie sind also Namen, sei es für einzelne Gegenstände, sei es, wie im Fall jener Substantive, die man im Englischen auch *common nouns* nennt, für viele Objekte – die Bedeutung der Wörter soll sich nach dieser Annahme also, in heutiger Terminologie, auf ihren Bezug beschränken, wobei für universelle Terme von einer geteilten Referenz ausgegangen wird. (b) Die Auswahl der durch die Sprache darzustellenden Bedeutungen, der Attribute, die man in ihr ausdrücken, und der Dinge, die man in ihr bezeichnen kann, ist Sache der Konvention. Um zu verschleiern, daß Sokrates gar nicht gegen eine Konventionalität des Wortsinns argumentiert, läßt Platon Hermogenes den Konventionalismus in einer extremen Version formulieren, nach der jeder für sich selbst festlegen kann, was die Wörter, so wie er sie gebraucht, bedeuten sollen (385a und 433e).<sup>1</sup> Eine passende Widerlegungsstrategie für diese These wäre etwa folgende gewesen: Man zeigt zuerst, daß man sich mit einer Sprache, deren Ausdrücken jeder einzelne nach eigenem Gutdünken Bedeutungen zuordnet, untereinander nicht verständigen kann, daß sprachliche Kommunikation vielmehr nur aufgrund gemeinsamer Bedeutungsfestlegungen und Konventionen über den Gebrauch der Ausdrücke möglich ist; Mittel der Verständigung zu sein ist aber eine primäre Funktion der Sprache. In einem zweiten Schritt argumentiert man dann, daß Bedeutungskonventionen immer schon eine Verständigung untereinander voraussetzen. Im Vorwort zu David Lewis Buch *Convention* schreibt Quine: „When I was a child I pictured our language as settled and passed down by a board of syndics, seated in grave convention along a table in the style of Rembrandt. The picture remained for a while undisturbed by the question, what language the syndics might have used

---

<sup>1</sup> Platon wird nach der Oxford-Ausgabe von I. Burnet zitiert.

in their deliberations, or by dread of vicious regress.“<sup>2</sup> Nun hat Lewis in seinem Buch gezeigt, wie Konventionen als stabile gemeinsame Verhaltensregularitäten auch ganz ohne Verabredung entstehen können. Da er aber der erste war, der eine solide Theorie solcher Konventionen entwickelt hat, hätte Sokrates durchaus so argumentieren können, daß es zu sprachlichen Konventionen erst dann kommen kann, wenn man sich schon sprachlich verständigen kann, so daß der Bedeutungskonventionalismus jedenfalls nicht die ganze Geschichte sein kann. Er argumentiert aber völlig anders (385e–390d). Sein Argument gegen die Annahme (a) lautet, in moderner Formulierung, kurz gesagt so (385a–386e): Die Wahrheit eines Satzes ist nicht allein Sache von Konventionen, sondern auch von Tatsachen. Da seine Wahrheit aber von den Bezügen der in ihm vorkommenden Wörter abhängt, können auch diese Bezüge nicht bloß konventionell sein. Gegen die Annahme (b) argumentiert Sokrates so (386e–391d): Eine Sprache dient der Beschreibung der Wirklichkeit und der gegenseitigen Information über sie. Damit das gelingen kann, muß die Sprache die passenden Wörter für die real vorkommenden Dinge und Attribute zur Verfügung stellen – mit der Alltagssprache kann man z. B. keine interessanteren astronomischen Sachverhalte darstellen. Wenn es um den Ausdrucksreichtum einer Sprache geht, um die Auswahl der Dinge und Attribute, für die sie Ausdrücke zur Verfügung stellen soll, genügen willkürliche Festsetzungen und Konventionen also nicht. Sokrates argumentiert damit nicht gegen einen Konventionalismus in der Frage, welchen Wörtern welche Bedeutungen zugeordnet werden, sondern gegen einen Konventionalismus in der Frage, für welche Bedeutungen sprachliche Ausdrücke zur Verfügung zu stellen sind. Die Dinge und ihre Eigenschaften und Beziehungen sind objektiv vorgegeben, und daher ist auch vorgegeben, was sich in einer Sprache ausdrücken lassen muß, damit man mit ihr erfolgreich über die Welt reden kann.

Diese Argumentation faßt Sokrates zunächst korrekt so zusammen: Die Festsetzung von Wörtern mit ihren Bedeutungen ist keine beliebige Sache, sondern muß sachgerecht erfolgen. Dann fährt er aber fort: „Also kommen die Bezeichnungen den Dingen von Natur aus zu, wie Kratylos sagt.“ (390d–e) Aus der Forderung, den Ausdruckshorizont einer Sprache sachgerecht, also im Blick auf die Natur der Dinge, zu bestimmen, folgt jedoch nicht, daß es eine natürliche Eignung bestimmter Laut- oder Zeichenfolgen zum Ausdruck bestimmter Bedeutungen gibt. Nachdem Sokrates seine beiden Gesprächspartner und, wenn man auf die Sekundärliteratur sieht, Platon auch zahlreiche seiner Leser so in die Irre geführt hat, wird untersucht, worin denn eine natürliche Affinität zwischen einem Ausdruck und seiner Bedeutung bestehen könnte, wobei der über weite Strecken unüberhörbar ironische Ton der Erörterungen zeigt, daß es Platon mit dieser Frage nicht wirklich ernst ist. Im Verlauf der Diskussion entwickelt Sokrates dann aber doch ein sehr vernünftiges Programm des Naturalismus (bes. 421c–427d): Die Bedeutung zusammengesetzter oder abgeleiteter Wörter wie „Taschenuhr“ oder „unmöglich“ muß sich aus der

---

<sup>2</sup> D. Lewis (1969), S. XI.